



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Janell, W.: Neue Homerbücher

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Neue Homerbücher

Von Professor Dr. W. Janell



Das Goethe-Wort:

„Was Homer erschuf und Scipionen,  
Kann nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen“

erfüllt sich mehr und mehr in unserer Zeit: viele unserer Besten sind bestrebt, die griechische Antike zu lebendigem Wirken in unserem Volke zu bringen, es zu erreichen, daß sie nicht auf die mehr oder weniger pflichtgemäße Beschäftigung von seiten der Jugend in der Schule beschränkt bleibe, sondern das nationale Kulturleben kräftig beeinflusse. Das gilt in höchstem Maße von Homer.

Gewiß ist, daß Homer einen Bestandteil unserer Kultur bildet, der nicht wegzuleugnen und nicht wegzudenken ist, und zwar trotz der Mängel, die man etwa den Vermittlern Homers, der Schule oder der Übersetzung von Voß, vorwerfen mag. Wenn also Thassilo von Scheffer meint, durch jene sei den Deutschen von heut Homer derart ungenießbar gemacht worden, daß man die wenigen Männer, meist selbst Dichter und Künstler, herzählen könnte, die noch mit völliger Begeisterung sich in dieses wundervolle Meer von Poesie versenkten, so trifft das in der Allgemeinheit gewiß nicht zu, und mit vollem Recht sagt Waldmann: „Unsere Zeit verlangt nach der griechischen Antike. Man braucht sich nur das Schaffen unserer Dichter anzusehen und aufzumerken, wohin ihre Phantasie sie immer wieder führt, wie sie von den griechischen Dingen erfüllt sind, vom Mythos, von der Form, vom Menschentum“. Gewiß sind es, wie Scheffer meinte, vor allem Dichter und Künstler, die jene Sehnsucht in sich fühlen, aber durch sie äußert sich doch auch des Volkes Empfinden, durch ihre Vermittlung vermag es Homer in sich aufzunehmen. An der Möglichkeit dazu fehlt es wahrlich nicht; denn die letzten Jahre brachten so viele tüchtige Würdigungen Homers.

Allen, die es drängt, den Dichter zu genießen und zu würdigen — sei es im Urtext, sei es in einer Übertragung — können die neuen Bücher Georg Finslers in vielem treffliche Führer sein. Finsler\*), der im letzten Jahre verstorbene Rektor des städtischen Gymnasiums in Bern, war ein Philolog von tüchtigster Art, von kraftvoller, stahlharter Gelehrsamkeit; auf keine Autoritäten

\*) Homer, Teil I: „Der Dichter und seine Welt“. 2. Aufl. (Leipzig 1914, Teubner. 8° XVI u. 460 S. Geb. 5 Mark). Die homerische Dichtung („Aus Natur und Geisteswelt“). Leipzig 1915. 113 S.

eingeschworen, unmittelbar aus den Quellen schöpfend, sicher und unbeirrt urteilend, hat er das Beste über Homer geschrieben, eine feinsinnige Synthese in schlichter, ansprechender Darstellung. Was er in dem größeren Werke „Homer“ gegeben hat, ist für das kleinere „Die homerische Dichtung“ zum Teil wörtlich übernommen, zum Teil zusammengefaßt und bearbeitet oder auch erweitert und geändert worden.

Jenes behandelt zunächst in den „Vorfragen“ das Geographische, die historischen Voraussetzungen, die epische Poesie und endlich die Überlieferung über Homer und die Aufzeichnung der Epen. In dem Abschnitt „Die homerische Welt“ werden Natur und Leben, der homerische Mensch, Gesellschaft und Staat und Religion geschildert; der dritte würdigt die homerische Poesie, und der vierte behandelt die Homerkritik. In Aufbau und Einzelheiten gleich ausgezeichnet, wird diese neue Ausgabe dem Buche treue, begeisterte Freunde zuführen: einen besseren Führer durch Ilias und Odyssee vermag ich nicht zu nennen. In manchen Punkten, die die eigentliche homerische Frage berühren, wird man Finsler jedoch nicht recht geben können.

Wenn wir die wichtigsten Teile der homerischen Frage einmal so formulieren: War Homer und wer war er? Wann war er und welche Zeit schildert er? War der Dichter der Ilias und der der Odyssee eine und dieselbe Person? — so erklärt Finsler entschieden: Homer hat gelebt. Er ist ein Jonier aus Smyrna und hat um 700 die Ilias so komponiert, wie sie uns jetzt vorliegt (Seite 66). Zu demselben Ergebnis gelangt in seinem neuesten Werk U. v. Wilamowitz\*): . . . „Kein Zweifel darf ausflommen, daß die Schöpfung der Ilias nicht aus dem Nichts, sondern aus dem vorhandenen Materiale erfolgte, aber doch eine Schöpfung, eine einmalige Tat, ihr Dichter eine Person, ein Mensch von eigenem Können und Wollen war“, und dieser Dichter muß, gibt auch Wilamowitz schließlich, wenn auch sehr gewunden, zu, beinahe notwendig Homer gewesen sein (vergl. S. 374). — Das gleiche Resultat ergibt sich für Finsler\*\*) noch auf einem anderen Wege, in dem Werke, das eine Geschichte Homers von Dante bis Goethe, in Italien, Frankreich, England, Deutschland bringt und in ein starkes Bekenntnis zu der poetischen Persönlichkeit Homers ausklingt: „Mir ist“, so sagt er, „bei meiner Wanderung durch die Jahrhunderte klar geworden, daß sich so viele geistvolle Menschen unmöglich im Irrtum befunden haben können, wenn sie sich um die Erfassung des Charakterbildes Homers bemühten . . . . Es darf der Irrtum nicht bleiben, als ob die Ilias etwas qualitativ anderes wäre als irgendeine große poetische Schöpfung der Welt. Wir müssen anerkennen, daß, so viele Vorgänger und Vorlagen Homer auch gehabt haben möge, in erster Linie die Frage gestellt werden muß, was er aus dem übernommenen Gute gemacht habe, inwiefern in der Gesamtheit der Epen der Stempel seines Genies zu spüren sei.“

\*) „Die Ilias und Homer“. Berlin 1916, Weidmannsche Buchhandlung (VI u. 523 S.).

\*\*) „Homer in der Neuzeit“. Leipzig 1912, Teubner (VIII u. 530 S.).

Diese Ansicht von einer Dichterpersönlichkeit Homers ist jetzt die ziemlich allgemein herrschende; auch in der zeitlichen Festsetzung des Dichters gibt Finsler die meist herrschende Anschauung wieder. Ebenso ist es mit der Meinung über den Gegenstand der Schilderungen Homers: er stellt nicht die Kultur seiner Zeit dar, sondern die Heldenzeit, die kretisch-mykenische, und archaisiert mit Absicht. „Die epische Poesie“, sagt Finsler, „will eine alte Zeit darstellen und schließt die Gegenwart aus, in bewußtem Streben nach Altertümlichkeit“; ähnlich äußert sich Wilamowitz.

Aber Finsler selber muß zugeben, daß diese Absicht des Dichters, wenn sie wirklich bestand, durchaus nicht konsequent durchgeführt worden ist: „Die Zeichnung von dem Leben seiner Helden atmet so sehr den frischen Hauch unmittelbarster Wirklichkeit, daß es schwer ist, an eine systematisch durchgeführte poetische Fiktion zu glauben . . . . Was Homer so getreu schildert, hat er gesehen. Weder ein ängstliches Archaisieren noch ein historisch falsches Idealgemälde vermöchte die Lebenswahrheit seiner Poesie hervorzuzaubern“. Und in der Tat läßt sich an zahlreichen Belegen zeigen, daß von einer Durchführung jenes behaupteten Archaisierens keine Rede sein kann: wenn z. B., wie Finsler annimmt, bei Homer die Eisenzeit herrschte, aber die Überlieferung für die alte Zeit nur Bronze kannte, so durfte er das Eisen gar nicht erwähnen, was aber doch mehrfach geschieht. Wenn Finsler ferner meint, im Weltbilde Homers fehle die Großstadt, die es doch zu seiner Zeit gegeben habe, so wird hierbei etwas als erwiesen angenommen, was erst bewiesen werden muß. Für die Nichtverwendung der Reiterei durch den Dichter hat Finsler selbst schon seine frühere Anschauung, daß dies geschehe, weil Homer sie nicht für altertümlich genug gehalten habe, aufgegeben und sagt, es sei sehr wahrscheinlich, daß die Heere der Jonier überhaupt keine Reiterei hatten. Unter diesen Umständen ist es eigentlich natürlicher, anzunehmen, daß Homer alte und „moderne“ Kultur in seinem Werk vereinigt, nicht, weil „lange andauernde poetische Behandlung die altertümliche Färbung festgehalten hatte“, sondern weil er an der Scheide zweier Kulturen steht, die er unbefangen beide verwertet, weil er beide aus eigener Anschauung kennt; dabei kann zugegeben werden, daß er sich dann und wann gewisser Gegensätze bewußt ist. Freilich wird die zünftige Homerphilologie sich zu dieser Meinung nie bekehren, weil Homer dann zu hoch hinaufgerückt werden muß, und das soll wieder nicht gehen wegen der wesentlichen Unterschiede der homerischen Kultur von der kretisch-mykenischen. Diese werden aber vielfach erst gewonnen aus der Heranziehung von Dingen, die Homer nicht nennt, ohne daß wir wissen, ob er sie nicht doch kennt: „Hatte man nicht“, sagt Wilamowitz, „das ‚Löwentor‘ und das ‚Schatzhaus des Atreus‘ immer gekannt und gewußt, daß Homer von Skulptur und von Kuppelgräbern nichts weiß? Von der ganzen Malerei weiß er nichts, die uns nun vertraut ist . . . Der Blumenflor und die spielenden Fische der kretischen Vasen sind ihm fremd . . . Der Palast des Odyssees zeigt einen Saal und einen Vorraum,

und im Oberstock sind die Zimmer der Frau und die Kumpellkammer: wenn das zu Iiryus passen soll, paßt es schlechter zu dem Häuschen in der ersten Rede des Lysias (um 400 v. Chr.)? Der Schild des Ilias ist erst durch die Darstellungen aus der alten Zeit verständlich geworden, aber diesen Schild hat noch Tyrtaios (680 v. Chr.) gekannt . . . .“

Ist dies alles wirklich zwingend? Und außerdem erklärt Wilamowitz selbst, aus der Nichterwähnung von Dingen, die nicht in den Kreis des höfischen Epos gehörten, sei der Schluß keineswegs zulässig, der Dichter hätte sie noch gar nicht gekannt. Die Methode dieser Homerkritik läßt sich demnach auf diese zwei Formeln bringen: erstens, der Dichter gehört einer späten Zeit an, weil er etwas nicht kennt, was er nennen müßte; zweitens, er archaisiert absichtlich, weil er etwas nicht nennt, was er kennen müßte.

Die Verfasserschaft Homers für die Odyssee hält Zinsler für unmöglich: „Wenn er die Ilias um 700 v. Chr. geschrieben hat, so kann er nicht der Dichter der Odyssee sein, . . . die erst gegen 600 v. Chr. abgeschlossen worden ist“; Wilamowitz ist das so selbstverständlich, daß er von der Jugend der Odyssee nur ganz beiläufig als von etwas Selbstverständlichem spricht. Das gilt, sagen wir einmal, harmlosen Leuten wie dem jüngsten Lobredner Wilamowitzens als Evangelium: „Daß sein kürzlich erschienenenes Werk nur der Ilias gilt, ist für jeden, auf diesem Gebiete auch nur einigermaßen Unterrichteten selbstverständlich, da die Odyssee bekanntlich (!) ein weit jüngeres und nur eben auf den Namen Homer überschriebenes Gedicht ist!“ Von Drerup, der schließlich auf diesem Gebiet auch nicht unbewandert ist, weiß dieser Kritiker offenbar nichts: Drerup hält noch immer daran fest, daß Homer beide Werke geschaffen hat und daß die Odyssee als das reifere Werk später entstanden ist als die Ilias. Und hören wir dazu noch das Urteil eines unbefangenen Laien wie Bartning (Vortrupp 1913, S. 668): „Trotz allen Unterschieden zwischen beiden Epen wird das Trennende für mein Gefühl durch das Gemeinsame weit überwogen. Dies Gemeinsame aber konzentriert sich . . . in der aus den Werken zu erschießenden Persönlichkeit des Dichters . . . . Auch die Odyssee ist und bleibt ein ungeheures, nie genug zu bewunderndes Werk; wenn nicht Homer, wer ist dann der Riese, der so bald nach ihm solches schaffen konnte und für den wir nicht einmal einen Namen haben? . . . . Zugegeben, daß beklagenswert viel an dem Epos herumgeschneitelt und herumgestückelt worden ist; auch so noch vermeinen wir hinter ihm denselben Mann wie hinter der Ilias zu erkennen: einen treuen, unermüdblichen Beobachter der Natur, einen Kenner und barmherzigen Freund der Tiere, einen Gefinnungsaristokraten und Böbelverächter, der trotzdem von mitleidiger Liebe zu allem, was Menschenantlitz trägt, erfüllt ist, einen Mann, dessen Grundstimmung bei aller Heiterkeit im Einzelnen und aller Lebenstapferkeit doch eine durchaus dunkle, ja melancholische ist, wie sie allen Genies nachgesagt wird.“

Wie kann es wundernehmen, daß rebus sic stantibus das äußerste Mißtrauen sich regt gegenüber der Art, wie Wilamowitz die Schichten der

Ilias eine nach der andern, mit der jüngsten beginnend, abträgt, so die einzelnen Bestandteile des Gedichtes zu sondern und ihr Verhältnis zueinander klar zu stellen sucht, und gegenüber den Schlüssen, die er daraus zieht, wenn er immerhin auch „zwei große zusammenhängende Stücke“ feststellt, „die aus den Büchern 1—7 und 11—15 bestehen!“

Auch Finslers Anschauung vom Werden der Ilias, deren frühestes Gerüst aus dem 1., 11., 16. und 22. Buch bestanden haben soll, ist zu subjektiv, als daß sie irgendeinem anderen als ihm selbst auch nur wahrscheinlich sein könnte.

Umso freudiger aber spreche ich es aus, daß Finsler in diesen seinen letzten Werken für die poetische Erkenntnis und Würdigung des Dichters das Beste geleistet hat, und empfehle sie um so lieber allen denen, die Beruf oder Neigung treibt, Homer an der Hand dieses Meisters kennen zu lernen. Dasselbe gilt von dem dritten, auch bereits genannten Werke: „Homer in der Neuzeit“, das, aufgebaut auf sorgfältigster Prüfung und Sichtung der Quellen, die wichtigsten Stimmen der Weltliteratur von Dante bis Goethe über den ältesten und größten Dichter der Weltliteratur überhaupt vernehmen läßt.

Dagegen kann ich vor dem Buche von Wilamowitz nur warnen: so erfreulich es ist, daß auch er, wie wir sahen, zu dem Glauben an Homer als den Dichter der Ilias durchgedrungen ist, so unerfreulich ist dies Buch für alle, die mehr wollen als unfruchtbare Annahmen und unsichere Schlüsse, nämlich einen sicheren Führer ins Reich der hohen Dichtung, eine so herbe Enttäuschung für jeden, der köstliche Nahrung sucht und nun Steine statt Brot erhält. Und wenn Wilamowitz recht hat mit den Worten: „Auch in der Wissenschaft kommt es nur auf die Wahrheit an, die ermittelt wird: sie setzt sich einmal durch, sie bleibt. Aber wer sie ans Licht gezogen hat, der wird über kurz oder lang gleichgültig.“ so steht mir jedenfalls fest, daß die von ihm hier ermittelte „Wahrheit“ sich nicht durchsetzen, daß sie nicht bleiben wird.

\*

Gern weichen wir aus diesem Lande grauer Theorien, „quod latus mundi nebulae malusque Juppiter arguet“, wie Horaz singt, und folgen einer freundlichen Führerin ins Reich der griechischen Welt, die durch ihren Zauberstab vor uns liegt, wie ein helles Bild der Wirklichkeit, schimmernd im Glanze der Farben, der Meere, der Felsen, der Tempel, der Felder‘.

Wer aus Homer ein lebendiges Bild seiner Zeit zu gewinnen sucht, der wird gern zu einem Werke greifen, das Griechenland uns nahe bringt, Land und Leute mit den Mitteln unserer Zeit schildert, „das Land unserer Sehnsucht und unserer Erinnerungen, das Land Homers, des Achilles, des Iphiglos, des Platon und Sokrates, des Perikles“. Neben Josefs und Julias von Ponten wundervollen „griechischen Landschaften“ ist solch ein Buch das von Isolde

Kurz\*). Eines Dichters Tochter, selber Dichterin, ist sie ausgezeichnet durch tiefes, poetisches Erfassen der Antike, vor allem Homers. „Es war eines der ganz großen Feste meines Lebens, als ich die Ilias ohne Übersetzung las; da war es mitunter bei einem Vers oder auch einem einzelnen Wort, als ob plötzlich ein Schleier zerrisse und daraus die Welt in einem unerhörten Glanze hervorträte, der mir einen Jubelschrei entriß“, bekennt sie aus ihrer Jugendzeit, und den Besuch in der Argolis schließt sie mit der Nennung des Palamedes und den Worten: „So wären wir wieder in der homerischen Welt angelangt. in deren Namen wir ausgezogen sind und zu der alle Wege zurückführen. Mit dem leisen Anrauschen der Wellen umgeben mich ihre Bilder, bis der Schlaf mich einhüllt“.

Voll tiefer Empfindung und von scharfem Blicke gezeichnet sind die Schilderungen dieser herrlichen „Wandertage“, mögen sie uns führen nach der Akropolis, Eleusis, Delphi, Olympia, in den arkadischen Frühling oder wieder nach Athen — kraftvoll und innig die Zueignung an die „versprengte Griechin“, ihre mütterliche Freundin:

„Auf einen Hügel, Heilige, leg' ich nun  
Dies Buch von Hellas, dein ist jedes Wort  
Und dir vertraut, du warst ja mit dabei!

Die schönen Mären, die dem Kinde du  
Erzählt, sind alle, alle wahr! Ich sah  
Den Isthmus, wo des jungen Theseus Hand  
Den Räuber Sinnis zwang, ich sah die Stelle,  
Wo rastend saß die mütterliche Göttin,  
Ich sah den Weg, auf dem Antigone  
Lebendig einging in des Hades Haus.  
So heimatinnig sah das heilige Land  
Mich an, weil jeder Schritt mich dein gemahnte.“

Bücher wie die von Georg Finsler und Holde Kurz tun uns not; was sie leitet, ist Liebe: denn „wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“.

\*) „Wandertage in Hellas“. München 1913, Georg Müller (8° 248 S. u. 47 Bildbeigaben).

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nichtersfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Nichtersfelde West, Sternstraße 56.  
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Nichtersfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Säprow 610.  
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a  
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Defauer Straße 88/87.





G. HURRELMAYER  
BUCHBINDEEI  
PAPIERHANDLUNG  
SCHILLERSTR. 21